

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

237 (9.10.1943)

Wirtschaftlicher Anzeiger

Bei Subskriptionen
R 1.60
abholer am
R 1.50, für
Schleißl. Post
preis 10 Pfennig
amt Karlsruhe.

KRIEGSWINTERHILFswerk 1943/44
AUS DEM GEMEINSCHAFTSGEIST WÄCHST UNSER SIEG!

Veröffentlichung für nationalsozialistische Weltanschauung
Einziges amtliches Verteidigungsblatt für den Amtsbezirk Pforzheim

Verleger und Hauptverleger: Dr. Paul Bode u. Dr. Hermann Bode, alle in Pforzheim, Engländerstr. 22/23, Fernsprecher Nr. 5044 bis 5047. - Zur Zeit gilt Vertriebs Nr. 2.

Anzeigenpreise:
18 Pfennig je Millimeter Großspalte, 12 Pfennig je Millimeter Kleinspalte, 8 Pfennig je Millimeter Kleinspalte, 5 Pfennig je Millimeter Kleinspalte, 3 Pfennig je Millimeter Kleinspalte, 2 Pfennig je Millimeter Kleinspalte, 1 Pfennig je Millimeter Kleinspalte.

Gegründet

Samstag/Sonntag, den 9./10. Oktober 1943

70. Jahr / Nr. 237

Die unerschütterliche Siegeszuversicht des Führers

Die Reichs- und Gauleiter weilten im Führerhauptquartier

Am 6. Oktober fand eine Tagung der Reichsleiter, Gauleiter und Verbändeführer der NSDAP statt, die im Zeichen der Entschlossenheit zum äußersten Kriegseinsatz aller Kräfte der Nation stand. Im Anschluß an die Tagung weilten die Reichsleiter und Gauleiter auf Einladung des Führers am 7. Oktober in seinem Hauptquartier.

Der Appell des Führers

Im Verlaufe des Zusammenseins gab der Führer der versammelten Parteiführerschaft einen umfassenden Überblick über den bisherigen Kriegsverlauf und die derzeitige militärische und politische Lage. In dieser weltgeschichtlichen Auseinandersetzung, so erklärte abschließend der Führer, die in ihrem Ablauf wie alle großen historischen Entscheidungen ihren eigenen Rhythmus von Höhepunkten und Spannungen zeigen, sei neben der Stärke der Waffen der Wille und die Ausdauer ihrer Träger von ausschlaggebender Bedeutung für den Sieg. Die Waffen allein bedeuten nichts, wenn nicht der Wille der Menschen dahintersteht. Ohne Rücksicht auf die jeweilige Kriegslage müsse die Willenshaltung, die unentwegte Beharrlichkeit in der Verfolgung der Ziele stets die gleiche sein. Für den heutigen Schlachtkampf des deutschen Volkes sei ihr Ringen um die Macht Vorbild gewesen. Sie habe sich nie durch Rückschläge entmutigen lassen. Ihr kämpferischer Geist, ihre Tapferkeit, ihre harte Entschlossenheit und äußerste Hilfsbereitschaft gäben auch heute wieder dem Volke vor allem in der Schwere des Luftkrieges Mut und Gait. Wenn wir uns diesen Geist, der sich auf den Schlachtfeldern ebenso wie in der Heimat offenbart, erhalten, dann könnte der Krieg niemals verloren gehen, sondern wir müßten einen großen deutschen Sieg bringen. Das ganze deutsche Volk wisse, daß es um Sein oder Nichtsein gehe. Die Weichen seien hinter ihm abgebrochen. Ihm bleibe nur der Weg nach vorn. Es müsse deshalb hart bleiben und durchhalten bis zum Endziele - so lange es auch dauern und so schwer es manchmal auch sein möge. Wir werden uns überall schlagen und niemals matt werden, bis unser Ziel erreicht ist. Nehmen Sie unerschütterlich und fest in Ihrem Herzen den Glauben mit, daß, wenn unser Wille nicht wandert, dieser Krieg mit einem großen deutschen Sieg endet.

Die versammelte Parteiführerschaft beantwortete den Appell des Führers mit einem glänzenden Bekenntnis härtester Entschlossenheit und äußerster Willensstärke.

Auf der Parteiführertagung gaben der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion Speer und seine engsten Mitarbeiter einen umfassenden Überblick über den Stand der deutschen Rüstung und die Maßnahmen, die auf dem Gebiete der Produktion laufend getroffen werden, um den Qualitätsvorsprung zu halten, den die deutsche Waffenfertigung vor dem Gegner auf vielen Gebieten besitzt und auf anderen zu verwirklichen im Begriff steht. Dieser Qualitätsvorsprung müsse ergänzt werden durch die Steigerung der Massenproduktion. Es gelte, die noch vorhandenen Leistungsreserven durch weitere industrielle Umgestaltungen in der Rüstungsproduktion und durch den totalen Arbeitseinsatz voll auszunutzen. Nur die schärfsten Maßnahmen ermöglichen es uns, in diesem Kampf den Sieg zu erringen. Das Volk - so erklärte der Führer - sei bereit für diesen Sieg alles zu tun und alles zu geben. Es sei die Aufgabe der Führungskräfte des Reichs, diesem Willen des Volkes Geltung zu verschaffen.

Stolze Erfolgsbilanz der Luftwaffe

Generaloberstfeldmarschall Milch umriß das Produktionsprogramm für die Luftwaffe und gab ein Bild des Aufbaues der neuen Bomben- und Jagdverbände unter besonderer Berücksichtigung der Nachtjagd. Er behandelte die technischen Leistungen sowohl bei uns wie bei unseren Gegnern. Am Hinblick auf den ständigen Fluß in der Entwicklung neuer Waffen sei die qualitative Seite der Flugzeugproduktion von ganz besonderer Bedeutung.

In den vergangenen Kriegsjahren habe die deutsche Luftwaffe 35 Millionen Bomben abgeworfen, über 61.000 feindliche Maschinen abgeschossen, 48.268 Luftabstöße und 12.794 Flakabstöße, sechs Millionen Bruttoregisterstunden feindlichen Schiffsraums zerstört und 12,9 Millionen Bruttoregisterstunden feindlichen Schiffsraums beschaubt. Mit der gleichen Luftkraft, mit der gleichen Energie und Entschlossenheit, die diese Leistungen hervorgerufen haben, gehe die deutsche Luftwaffe an die großen Aufgaben heran, die ihr der schwere Luftkrieg der Gegenwart stellt. Sie stehe mit Vertrauen in die Zukunft.

Sonnagekrieg mit allen Mitteln

Großadmiral Dönitz sprach über den Kampf der deutschen Kriegsmarine gegen die Seeverbindungen des Gegners. Er schilderte Strategie und Taktik der Geleitzugschlachten im Atlantik. Der Sonnagekrieg der U-Boote bleibe trotz großer, durch neue technische Errungenschaften hervorgerufener Erfolgswankungen die größte Sorge unserer Feinde. Auf weite Sicht gesehen könnte er von kriegsentcheidender Bedeutung sein. Die deutsche Wissenschaft werde dem Gegner an der Wange bleiben. In dem harten Kampf müsse Stein um Stein gelegt werden.

Das deutsche U-Boot werde immer wieder mit neuen Mitteln und mit neuen Waffen auf den Meeren erscheinen, um unserem Gegner einen Seekrieg zu liefern, der in Zukunft den von heute bei weitem übertreffen werde. Es sei seine fanatische

Absicht, den Sonnagekrieg in höchster Form und mit allen Mitteln zu immer neuer Blüte zu führen.

Die Kriegseinstellungen der SA

Der Stabschef der SA Schepmann sprach über die weltanschauliche Aufgabe der SA, berichtet über ihre Arbeit und gab einen Überblick über ihre Leistungen im Krieg. Dieser Krieg werde nicht allein von der Front geführt, sondern auch von der Heimat. Der Auftrag der SA sei die Menschenführung in der Breite und in der Tiefe. Die beste Waffe habe keinen Zweck, wenn der Mann nicht wisse, daß er sie führe für die deutsche Freiheit und die Zukunft der deutschen Nation.

Es gibt keinen Defaitismus!

Reichsleiter SS und Reichsinnenminister Himmler behandelte eine Reihe von Fragen der Kriegsführung und inneren Verwaltung. Er sprach im Verlauf seiner Ausführungen über die hervorragende Haltung des deutschen Volkes nach vier Kriegsjahren und die hohe Arztesmoral der deutschen Nation. Es gibt, so erklärte der Reichsinnenminister, keinen Defaitismus im deutschen Volk. Einzelercheinungen auf diesem Gebiet werden rüchloslos ausgeglichen. Wer die Geschäfte des Feindes besorge und durch Verbreitung von Defaitismus dem deutschen Volk in seinem schwersten Lebenskampf in den Rücken fällt und damit das Leben aller bedroht, müsse sterben als Sühne für seine Tat und als Warnung für andere. Alle Verjude des Feindes, uns von innen heraus durch Verrat zu Fall zu bringen, seien zum Scheitern verurteilt. - Der Reichsführer SS gab sodann einen Überblick über den Aufbau und die kämpferische Leistung der Waffen-SS.

Das neue deutsche „Wohnungshilfswerk“

Reichsleiter Dr. Ley gab vor den Reichs- und Gauleitern die Errichtung eines großzügigen deutschen „Wohnungshilfswerks“ bekannt, das dazu dienen soll, in Form der Selbst- und Gemeinschaftshilfe die Aufstellung von einfachen Wohnhäusern in Siedlungsform auf dem Lande zu bewerkstelligen und dadurch zur Hebung der Bombenterrorrisiko beizutragen. Trotz aller Schwierigkeiten soll es durch das deutsche Wohnungshilfswerk doch gelingen, so viel wie möglich Notunterkünfte für die vom Bombenterror betroffene Zivilbevölkerung zu schaffen.

Die Wehrschirme, von denen einige Muster anschließend unter Führung von Dr. Ley besichtigt wurden, umfassen zwei Räume - eine Wohnküche und einen Schlafräum. Außerdem wird jedem Hause eine kleine Gartenfläche beigegeben. Damit wird, so erklärte Dr. Ley, der im deutschen Volk vorhandene Gedanke des kleinen Wochenendhäuschens oder der Gartenwohnung eine glückliche Verbindung mit den Erfordernissen finden, die der totale Krieg nun einmal an die mögliche Sicherung gegen Luftangriffe und an die unbedingte Einparung von Material und Arbeitskräfte stellt. Selbstverständlich können diese Wehrschirme, deren Errichtung in großer Zahl erstrebt wird, gegenüber dem bisherigen Wohnungsstand für Luftkriegsbetroffene in vielen Fällen nur als eine Notlösung bezeichnet werden. Nach dem Krieg sind die Wehrschirme als Wochenendhäuser zu verwenden, und sie geben darüber hinaus die Möglichkeit, in Ruhe und ohne Heberstörung an das große Wohnungsbauprogramm heranzugehen. Die Errichtung der Wehrschirme soll in Selbst- und Gemeinschaftshilfe erfolgen, wie das schon früher bei Hunderttausenden von Wohnlauben geschehen ist. Das Schwerste liegt aber in der Aufstellung von in Fabriken serienmäßig hergestellten Heimstätten, deren Einzelteile montagemäßig geliefert werden, so daß sie an der Baustelle vor der Bevölkerung nur noch zusammengefügt zu werden brauchen. - Dr. Ley teilte weiter mit, daß die Durchführung der Wohnungsbauaktion den Gauleitern als Gauwohnungskommissionen übertragen sei.

Vor Beginn der Schlammperiode im Osten

Die deutsche Winterausrüstung noch weiter vervollkommen

Berlin, 8. Oktober. Die in den Berichten des DKB wiederholt erwähnte Wetterverschlechterung, die sich vor allem im Mittelabschnitt bemerkbar macht, zeigt, daß an der Ostfront die klimatische günstige Operationsphase ihrem Ende entgegengeht. Regen, Nachfröhen und die wiederkehrenden Tagestemperaturen werden künftig in wachsendem Maße den Charakter des Kampfgeländes bestimmen.

Die sich ankündigende herbstliche Wetterverschlechterung ist der unmittelbare Vorbote des Winters, der nach den bisherigen Erfahrungen jeweils einen neuen und wichtigen Operationsabschnitt des Ostfeldzuges herbeiführt. Der erste Kriegswinter im Osten, der früh und heftig auftrat, hatte den deutschen Truppen eine überaus schwierige Situation bereitet, die unerhörte Anforderungen an den einzelnen Soldaten und das Kriegsgesamt stellte. Vieles, was seither zum eisernen Bestand der deutschen Winterausrüstung und der taktischen Gestaltung des Winterkrieges gehört, mußte damals improvisiert werden, und zwar einem Gegner gegenüber, der an die klimatischen Besonderheiten des russischen Winters gewöhnt war und schon in Friedenszeiten in der Ausrüstung und Ausbildung der Truppen auf die Schwierigkeiten dieser Jahreszeit ausgeglichen

Das Exerzierfeld der Alliierten

* Pforzheim, 8. Oktober.

In den Mittelmeergebieten, die von den Amerikanern und Engländern besetzt worden sind, spielt sich hinter dem sichtbaren Krieg der Front ein großer politischer Kampf unter den Alliierten ab. Es verbirgt sich nicht, dem eifersüchtigen Streit der vielen Emigrantengierungen Beachtung zu schenken, wenn auch ihr aufgeregtes Geschrei durch die neue Vitalität des italienischen Herräterskönigs noch lauter geworden ist und das ganze Mittelmeer von Gibraltar bis Kairo erfüllt. Diese Marionetten des alten Europa wissen nicht, welche lächerliche Rolle sie auf dem großen Welttheater spielen - in einem Augenblick, da die alliierten Großmächte untereinander um die Macht im Mittelmeer zu kämpfen beginnen.

Am erstaunlichsten ist die Rolle der Sowjets, die sich langsam aber sicher in das Spiel eingeschaltet haben und dann plötzlich in den Vordergrund gespielt werden. Die Russen sind bekannt: In den von Moskau ultimativ geforderten „Interalliierten Mittelmeerraumschutz“ schiebt Stalin einen seiner wichtigsten Leute, den Sowjetkommissar Wischinski. Außer ihm wird in Algier der sowjetische Botschafter Bogomolow eingezogen, der im besonderen die französische Emigrantengierung der Gaules und Girards zu feuern hat, nachdem er bisher von London aus als „Vertreuer der Emigranten“ den kommunistischen Einfluß überall zu stärken verstand.

In Algier gab es schon bisher zwei kommunistische Zeitungen und eine starke kommunistische Partei, die im Emigranteparlament der Gaullisten das große Wort führte. Jetzt hat der Krenel dort einen Gebäudekomplex erworben, in dem die neue Sowjetbotschaft und gewisse sowjetische Büros untergebracht werden sollen, die bisher in stiller Arbeit die kommunistische Bewegung aufgebaut haben. Algier soll offenbar die kommunistische Hochober für ganz Nord- und Westafrika werden.

Nicht genug damit: am andern Ende des Mittelmeers, in Kairo, halten die Sowjets jetzt ebenfalls ihren offiziellen Einzug, nachdem bisher in Ägypten nur halbamtliche Sowjetfunktionäre gearbeitet haben. Für den Posten in Kairo hat Stalin keinen Geringeren als den ehemaligen Leiter der Komintern, Dimitroff, ausgesucht, den er seinerzeit bei der Scheinauflösung der Komintern „zur anderweitigen Verwendung“ zurückgezogen hatte. Dimitroff soll von Kairo aus die Verbindung über Palästina zum Nahen Orient herstellen (wo die sowjetischen Agenten nicht minder rührig sind als im Mittelmeerraum) - er soll vor allem aber als ehemaliger „Spezialist“ des Baltans das östliche Mittelmeer sowjetisieren. Amtlich hat London dazu erklärt, „Dimitroff übernehme die Leitung einer neu gegründeten sowjetischen Rundfunkpropagandaabteilung für Afrika und den Baltan“, und man stelle diesem sowjetischen Terroristen den ägyptischen Staatsrundfunk zur Verfügung! Aber man möge sich in England darüber nicht so sehr beunruhigen, denn die Hauptabsicht der Sowjets zielt nicht gegen Ägypten, sondern gegen den Baltan, wo der



Moskaus Drang zum Mittelmeer
Die Moskauer Mittelmeerpolitik ist zwei Jahrhunderte alt. Unsere Karte erläutert diese Entwicklung. Bereits Katharina II. griff 1744 und 1778 in den griechischen Aufstand ein, 1792 erschien die Flotte Moskaus im Mittelmeer. Napoleon trat 1798 die Insel Malta an Moskau ab, 1798 erhielt der Zar das Protektorat über die Ionischen Inseln. Im Ersten Weltkrieg versprach England als Preis für die Kriegsbeteiligung die Dardanellen. Die Bolschewisten setzten den Moskauer Imperialismus fort, 1938 stand Moskau in Spanien, 1940 eroberte Bessarabien und 1941 unterstützte es den Belgrad Putsch durch den sowjetisch-jugoslawischen Nichtangriffspakt. Kommunistische Banden kämpften unter sowjetischer Führung in den Bergen Bosniens und Montenegros. Dann wurden die italienischen Kommunisten aufgewiegelt. Hinter den plutokratischen Wegbereitern ziehen Stalins Kommissare in Kairo, Algier und Palermo ein.

Sender Kairo besonders gut zu hören sei. ... Welch ein Trost für die Briten nach einem vierjährigen Krieg! Das Mittelmeer färbt sich rot, ohne daß auch nur ein einziges sowjetisches Kriegsschiff in Erscheinung getreten ist! Kam haben die Briten ihre heißumkämpfte Seeverbindung durch das Mittelmeer wieder hergestellt, da muß Churchill dem Interhans mitteilen, daß England in den zurückeroberten Gebieten nicht mehr nach eigenem Gutdünken schalten und walten könne, sondern auf die „berechtigten Ansprüche der Alliierten Rücksicht nehmen müsse“. In Nordafrika hatten sich zunächst die Amerikaner häuslich niedergelassen, und nun muß England es erleben, daß die Sowjets sich über London hinwegsetzen und in Ägypten mit dem größeren Bundesgenossen Roosevelt unmittelbar ihre Ansprüche ausbuheln.

So ist der Mittelmeerraum das große Exerzierfeld der Alliierten geworden, auf dem sie der Welt zum ersten Mal praktisch vorführen, welche Zukunft den Völkern unter ihrer Herrschaft bevorsteht. Nach wenigen Wochen schon zeichnen sich hier die Linien einer Entwicklung ab, die die deutschen Voraussetzungen über das Schicksal Europas bis zur letzten Konsequenz bestätigen. Wo europäischer Boden von der deutschen Wehrmacht geräumt wird, sei es Sizilien, Unteritalien, Sardinien oder Korzika, da zeigt sich die hoffnungslose Ohnmacht Englands, das vor vier Jahren als „Schutzmacht der europäischen Kleinstaaten“ diesen Krieg begonnen hat und nun die „Befreiten“ dem Bolschewismus ausliefern muß. Der Kampf um die Wehrmacht wird überall auf Englands Kosten zwischen USA und der Sowjetunion entschieden; und dort, wo sich England zunächst noch halten kann, sorgen die „befreunden“ bolschewistischen Agenten dafür, daß der Gegenanspruch der Sowjets durch innere Verzerrung in Erfüllung geht. Die plutokratischen Ausbeuter, die hinter den anglo-amerikanischen Truppen in die „befreiten Länder“ einziehen, leisten hierzu die beste Vorarbeit. Sie führen eine kapitalistische Miswirtschaft ein, die die ohnehin erschütterten Menschen vollends zur Verzweiflung bringt und schließlich in die Arme des Bolschewismus treibt. Das weiß Stalin, und deshalb läßt er die plutokratische „Amol“ ruhig ihr Schicksal scharren, denn der Kapitalismus ist der beste Wegbereiter des Bolschewismus.

Und was sagt England zu dieser Entwicklung? Ein Blick in die englische Presse zeigt, wie hoffnungslos das englische Volk durch seine Kriegspartei in dieses Verhängnis verstrickt ist. Schon vor Monaten schrieb die große englische Zeitschrift „New Statesman and Nation“: „England ist davon überzeugt, daß es ohne die Sowjets nicht siegen kann, und es ist bereit, für die sowjetische Unterstützung jeden Preis einschließlich der zukünftigen Genomie über Europa zu zahlen“. Jetzt muß die vorichtige „Times“ in einem viel beachteten Artikel bekennen, daß es gegen die sowjetische Lawine keinen

Nächtliche Luftangriffe auf London und Norwich

Oertliche Kampfaktivität an der Ostfront - Umlaufungsverluste bei Termoli vertieft - Britische Terrorangriffe gegen Orte im südwestdeutschen Raum, u. a. gegen Stuttgart

Das Aus dem Führerhauptquartier, 8. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Von der gesamten Ostfront wird lebhafteste örtliche Kampfaktivität gemeldet, die in einigen Abschnitten zu größerer Stärke ansetzt. Im Kampfraum südlich Belizije Luti wurde auch gestern erbittert gekämpft. Die Sowjets versuchten mit Schlachtfliegerunterstützung einen am Vortag erzielten örtlichen Einbruch zu erweitern. Deutsche Gegenmaßnahmen sind eingeleitet. Starke Kampf- und Nahkampffliegerverbände der deutschen Luftwaffe griffen den ganzen Tag über wirksam in die schweren Abwehrkämpfe ein.

Die 7. Panzerdivision unter dem Kommando des Generalmajors von Mantuffel hat sich in den Kämpfen am mittleren Dnepr in schneidigen Angriffen und zudem Aushalten rühmlich bewährt.

In Südtalien wurden im Velturino-Abschnitt mehrere feindliche Panzerangriffe abgewiesen. Im südlichen Apennin nahmen die Kämpfe an Heftigkeit zu. Nach erbittertem Ringen wurden die Versuche starker britischer Kräfte, bei Termoli den linken Flügel unserer Front einzubrüchen und zu umfassen, vereitelt. Im östlichen Mittelmeer erzielten deut-

sche Sturzkampfflugzeuge Bombentreffer auf zwei feindlichen Kreuzern und bombardierten nachhaltig Artilleriestellungen eines feindlichen Inselstützpunktes.

Britische Fliegerkräfte warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf Orte im Gebiete der Deutschen Bucht und führten unter Verletzung schwerster Hoheitsgebieten Terrorangriffe gegen Orte im südwestdeutschen Raum. Vor allem in Stuttgart entstanden größere Schäden. Neun feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 8. 10. London und Norwich an und verursachten in beiden Städten ausgedehnte Brände.

Der 223. Abflug

Hauptmann Nowotny der erfolgreichste deutsche Jagdflieger

dnb Berlin, 8. Oktober.

Hauptmann Nowotny, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern, schoß am 7. Oktober in der kurzen Zeitspanne von nur fünf Minuten vier sowjetische Flugzeuge im Luftkampf ab. Damit verzeichnet Hauptmann Nowotny, der erfolgreichste deutsche Jagdflieger, 223 Luftjagd.

Faschistische Sondergerichte gegen die Verräter

Die zwei reichsten Männer Italiens verhaftet

Mailand, 8. Oktober.

ParteiSekretär Bovolini ließ in der Presse folgende Richtlinien für die Provinzialverbände der republikanisch-faschistischen Partei veröffentlichten:

1. Die faschistische Justiz wird die Verräter des Faschismus und des Vaterlandes hart treffen und sie Sondergerichten überliefern.

2. Die Urheber moralischer und materieller Gewalttaten gegen den Faschismus oder Italien während der 45 Tage der Schmach dürfen keine Gnade erwarten.

3. Unter diesen unabwendbaren Voraussetzungen trifft es zu, daß der Faschismus die Lage in keiner Weise zu verschärfen gedenkt. Es gibt anderes zu tun, als die gefürchteten oder die irre geleiteten Demonstrationen zu verfolgen oder die alten Antifaschisten und die kleinen Anpassungsmenschen von gestern und vorgestern. Zudem ist der republikanische Faschismus eine neue Partei und öffnet als solche neuen Kräften die Pforten. Ebenso ist er sich bemüht, daß im italienischen Leben eine gründliche Aenderung der Haltung erfolgen muß, wodurch ältere Gegensätze hinfällig werden.

Graf Volpi, der Beherrscher zahlreicher italienischer Industrieunternehmen und bekannteste Finanzmann Italiens, ist laut „Lavoro Fascista“ verhaftet worden. Gleichzeitig wurde der venezianische Finanzmann und Industrie-Senator Vittorio Cini festgenommen. Er hatte bis kurz vor der Festnahme Mussolinis der Regierung als Minister angehört. Cini und Volpi gelten als die reichsten Männer Italiens. Offenbar ist ihre Festnahme er-

folgt, weil sie im Zusammenspiel mit dem König und Badoglio den Sturz Mussolinis am 25. Juli und später dann den Vertrag an Deutschland vorbereitet haben.

Das Vermögen des Exkönigs

Zum Verrat auch noch Verräter Viktor Emanuel

Berlin, 8. Oktober.

Das Vermögen, das der italienische Exkönig im Laufe der letzten 25 Jahre im Ausland investiert hat, beläuft sich nach neuesten Schätzungen auf mehr als 100 Millionen Lire (ungefähr 10 Millionen Mark). Einen großen Teil dieser Geldwerte hat sich die königliche Familie durch Beteiligung an den italienischen Staatsmonopolen für Salz, Tabak, Streichhölzer und Chinin erworben, während man der italienischen Öffentlichkeit vorgeschwindelte, die jährlichen Ueberschüsse aus den Staatsmonopolen fließen in die Staatskasse.

Nach Angaben des vom König beauftragten Finanzmannes Accarino hat das Haus Savoyen auf diese Weise jährlich etwa 10 Millionen Lire einfließen lassen. Accarino selbst erhielt als Vermittler dieser Geschäfte enorme Geldsummen und gehört zu den Millionären, die auf der Liste der Vermögensprüfungs-Kommission stehen. U. a. hat Viktor Emanuel III. bereits vor der Unterzeichnung des Waffenstillstandes eine Sammlung antiker Münzen durch Accarino in Sicherheit bringen lassen. Zahlreiche Gemälde von hohem Werte und kostbare Gobelins aus dem Besitz des Hauses Savoyen befinden sich seit Wochen in Südamerika.

Chaos auf Korsika

Partisanen und Kommunisten plündern

Paris, 8. Oktober.

Die Besetzung Korsikas hat ein eindrucksvolles Bild des Schicksals geliefert, das Frankreich beides den wäre, wenn die Invasion des Mutterlandes gälte. Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen aus Algier, die durch Flüchtlinge aus Ajaccio ergänzt werden, nahmen an der Besetzung vorwiegend Formationen des Dissidenten-Komitees in Algier teil. Zu diesen gesellten sich sofort kommunistische Banden, arbeitstunende Gruppen, Kämpfer aus dem gebirgigen Innern der Insel und sonstige soziale Elemente. Die Partisanen wurden mit weißen Armbinden mit aufgedrucktem Totenkopf versehen und begannen sofort die Bevölkerung zu terrorisieren. Die Vertreter der französischen Behörden und die Mitglieder der regierungstreuen Organisationen, vorwiegend ehemalige Kriegsteilnehmer, wurden mißhandelt und gefangen gesetzt. Dissidenten und Partisanen besetzten sich - einer Geflüchtenheit der anglo-amerikanischen Agitation folgend - als „Patrioten“ und nahmen eigenmächtig Requirierungen vor. In Ajaccio, Sartene, Bonifacio, Porto Vecchio und Bastia wurden die Kaufhäuser ausnahmslos geplündert. In Ajaccio fanden kommunistische Umzüge statt. Auf den öffentlichen Gebäuden weht die rote Fahne neben der tricolore. Die Villen am Strand und auf den Küstenhängen sind in Kasernen umgewandelt worden. - Die Badoglio-Truppen haben sich den Dissidenten und Partisanen angeschlossen und feiern mit ihnen Verbrüderungszugänge. Die französischen Offiziere genießen keinerlei Achtung und können sich nicht mehr durchsetzen. Die wenigen amerikanischen Offiziere, die an

der Landung teilgenommen haben, lassen den Dingen ihren Lauf.

Die Meldung, daß ein Beauftragter der UN-Verbandsregierung die Kontrolle über sämtliche Banken Siziliens übernommen und als erste Maßnahme die Kontokorrent-Konten aller Gemeindevorwaltungen und Privatpersonen gesperrt hat, rief in ganz Unteritalien eine große Unsicherheit in der Bevölkerung hervor. Seit den frühen Morgenstunden des Montags werden die Banken und Sparkassen in Tarant, Cosenza und Reggio vom Publikum gestürmt. In langen Reihen drängten sich die Kontenhaber, um ihre Guthaben abzugeben. Aus Catanzaro wird gemeldet, daß die Banken nur noch 10 v. H. jedes Guthabens auszahlten.

Italiens national-republikanisches Heer

Rom, 8. Oktober.

Marshall Graziani hat in seiner Eigenschaft als italienischer Kriegsminister folgende Mitteilung bekanntgegeben: Nach dem Ministerrat am 28. September erteilten, seit vollstündigen Dispositionen wird die Wehrmacht des national-republikanischen Italiens in allen Waffengattungen wieder reorganisiert. Alle Streitkräfte zu Lande bilden das national-republikanische Heer, das alle bisher bestehenden Spezialabteilungen und Waffen beibehält. Innerhalb dieses national-republikanischen Heeres wird ein neues Korps aufgestellt, das den Namen „Korps der Schwarzbenden“ erhält. Dieses Korps führt die Kampftradition der freiwilligen faschistischen Sicherheitsmiliz weiter.

Dann gibt, wenn die Alliierten siegen würden. Wörtlich schreibt das Blatt: „Der Traum an eine permanente englisch-nordamerikanische Militärsallianz ist eine Illusion“ - denn die Amerikaner werden sich eines Tages von Europa zurückziehen, weil ihre Augen auf Afrika, Südamerika und den Pazifik gerichtet sind. Die „Times“ deutet damit an, daß England dann in Europa allein steht und zwischen einem sowjetischen Kontinental-Koloss und einem nordamerikanischen Weltimperialismus geraten könne. Dann würden die britischen Inseln, so heißt es wörtlich, „zu einer abgelegenen und schwer zu verteidigenden Vorpostenstellung in der englisch sprechenden Welt, deren Schwerpunkt weit von Europa liegen würde.“ Dabei sehe sich das englische Mutterland als Seemacht einem „Kontinent in Aufruhr“ (siehe: sowjetisierten Europa) gegenüber, wodurch „Englands eigene Sicherheit in Gefahr komme!“ ... Das ist eine sehr späte, geradezu nationalsozialistisch infizierte Erkenntnis, die dem Lotengraber des britischen Weltreichs bestätigt, was die nationalsozialistische Außenpolitik jahrelang vor Ausbruch des Krieges warnend prophezeit hat.

Einen praktischen Wert haben solche Zeitungsartikel in der demokratischen Presse nicht. Sie dienen als Sicherheitsventil oder als Verhandlungskulisse. Churchill hat sein Land mit Haut und Haaren der jüdischen Autokratie verschrieben, für die weder Europa noch das britische Empire eine Rolle spielen. Die überstaatlichen Mächte fühlen sich stark genug, England auf dem Weg des Selbstmordes weiterzuführen. Es wird jetzt mit großem Interesse die Konferenz in Moskau erwartet, wo die Alliierten nach Stalins Abgabe an Casablanca und Quebec zum erstenmal ihre Karten voreinander aufdecken sollen. Stalin wird das noch nicht tun, wenn er sich durch die sowjetische Waffenhilfe heute auch schon so stark fühlt, daß er auf dem Erzerfeld im Mittelmeer zum Angriff übergegangen ist. Die jüdischen Schlingel der alliierten Kriegesallianz wollen in Moskau jene lauschaufartigen „Nebergangsprogramme“ zur Debatte stellen, die in der amerikanischen Presse als Versuchsballon für die „Mindeforderungen der Sowjets“ losgelassen werden. Daß dies alles nur Scheingelegte sind, zeigt die Praxis im Mittelmeer: England ist heute schon von seinen beiden Alliierten überrundet, und Churchill hat den Auftrag, den Vertrag an England und den Verrat an Europa bis zum Ende zu beden. Das Ergebnis wäre ein bolschewistisches Chaos. Vor diesem Schicksal wird uns die deutsche Wehrmacht bewahren.

Neue Unverschämtheiten aus Schweden

Presseangriffe gegen die Ehre des deutschen Soldaten dnb Stockholm, 8. Oktober.

Die schwedische Presse treibt ihre unverschämte Hebe gegen Deutschland weiter und überschlägt sich in Anpöbelungen und Verleumdungen, die nicht unüberwunden bleiben dürfen. So beschäftigt sich dieser Tage das sozialdemokratische Gewerkschaftsblatt „Arbetslösa“ und die hinreichend berücksichtigte „Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung“ mit der Schuld des deutschen Volkes am Kriege. Die Blätter legen dabei eine Sprache an den Tag, die in nichts von der jüdischen Heppresse in England und den USA abweicht.

„Arbeitslösa“, das alle Deutschen wegen der „von Deutschland begangenen Verbrechen“ bestrafen will, sieht sogar die Ehre der deutschen Soldaten in den Schmutz, in dem es von „Robotern, die auf Befehl Gefangene mißhandeln, morden und brennen“ spricht. „Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung“ will bei Behandlung der Deutschen nach dem Kriege keinen Unterschied gemacht wissen, denn alle Deutschen seien „von dem militärisch-preussisch-nationalistischen Geist befeelt“. Zum Beweise dafür führt das Blatt an, daß Hindenburg, „das Symbol des deutschen Kreuzentums und des Weltkrieges“, nach dem Krieg von der Mehrheit des deutschen Volkes zum Präsidenten gewählt worden sei, und daß sich auch die im Ausland lebenden Deutschen „ohne Finanzanwendung zum Nationalsozialismus bekehren ließen“.

Man muß sich vor Augen halten, daß diese ungehörlichen Ausfälle gegen Deutschland von Vätern gemacht werden, die in einem neutralen Staat erscheinen. Keine schwedische Regierung verdient diesen Gehßlätern die unverschämte Sprache, die allen Geheben der Neutralität Hohn spricht. Ungehindert darf seit Wochen jede Zeitung in Schweden ihre Verleumdungen und Verunglimpfungen föhlmäßig über Deutschland ausschütten. Man scheint sich an ausländiger Stelle in Stockholm noch nicht ganz klar zu sein, wela gefährliches Spiel die schwedische Heppresse treibt.

Kosakenregimenter im Einsatz gegen Balkanbanden

Fern der Heimat gegen den gleichen Feind

(PK.) Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß der Einsatz von Freiwilligen, auf deutscher Seite kämpfenden Kosaken außerhalb der Sowjetunion in Rom in diesem Krieg darstellt. Wie werden diese Menschen, die gleichermaßen wegen ihrer Tapferkeit wie auch wegen ihrer unerschütterlichen Heimatliebe in aller Welt bekannt sind, der Verlegung auf einen gänzlich anderen Kriegsschauplatz aufnehmen? Wenn sie bisher treu und zuverlässig an der Seite der deutschen Regimenter gegen den Bolschewismus kämpften, so lag doch immerhin ihre im Augenblick verlorene Heimat in Schutzhaltung ihrer Gebiete und sie konnten die Taler des Don, des Kuban oder des Terek hinter der weitläufigen Fläche der Ukraine am Horizont der aufgehenden Sonne mit den Augen und Herzen suchen. Wenn sie auch gelernt haben, daß die Wiederherstellung ihrer Heimat nicht von den taktisch erforderlichen Abwehrbewegungen oder Gegenangriffen abhängt, sondern daß das Geschick der freien Ostvölker allem von der großen Entscheidung dieses Krieges gelöst wird, so mußte es doch für sie schwer sein, zu verstehen, daß der Kampf im neuen Einsatzraum der gleichen Entscheidung gilt. Es beweist das ungeheure Vertrauen, das alle diese Völker in den Endkrieg der deutschen Nation und in die europäische Befreiungsmission des Führers setzen, daß diese Frage von

allen Freiwilligen mit einem eindeutigen Ja beantwortet wurde. Erleichtert wurde ihnen diese Entscheidung freilich durch die Tatsache, daß hier im Laufende von Kilometer entfernten Land der Feind der gleiche ist. Sind doch die Wanden, die es hier im Balkanraum zu bekämpfen gilt, von Kosakener Spezialkommandos in der Taktik des Vandenkrieges ausgebildet worden, die hier genau wie dort im rüdärtingen Armeegebiet durch Raub, Mord, Plünderung und Brandstiftung der wehrlosen Zivilbevölkerung Unruhe und Schrecken und auch zu Ueberfällen auf einsame Bahnhöfe und Wehrmachtstransporte schritten.

Die leicht beweglichen, durch die Anspruchlosigkeit ihrer eigenen Lebensweise und ihrer Verbe in jedem Kampfraum zu verwendenden Kosakenschwärme hatten sie dort zu gefürchteten Gegnern der Wanden gemacht. Es besteht kein Zweifel darüber, daß ihnen auch hier bald der gleiche Ruf vorangehen wird, nämlich die erbittertesten Feinde des Bolschewismus in jeder Form zu sein. Nicht nur, daß jeder einzelne von ihnen taufenbürtige Kosake zu nehmen hat; in diesen Männern glüht die heilige Ueberzeugung, daß es keine Freiheit gibt ohne die Vernichtung des Sowjetismus.

Die Männer, mit denen wir sprachen und die wir nach ihren Eindrücken von dem neuen Lande befragen, gebrauchen ein sehr schönes bildhaftes Beispiel. „Der Bolschewismus“, sagte ein Kosak vom unteren Lauf des Don, „ist wie eine Brandbombe. Unser Heimathaus brennt schon seit Jahr und Tag. Aber einige Feuerfanten sind auch bis hierher geflogen. Wir werden sie auszutreten wissen, damit nicht noch andere Häuser in Brand geraten.“

Wer etwa von den Einwohnern der Gebiete, in denen sie jetzt Seite an Seite mit deutschen Einheiten Ruhe und Ordnung schaffen, geglaubt hat, daß die Freiwilligenverbände auf deutscher Seite eine Propagandafindung seien, oder daß es sich um durch Hunger und Abnag gepreßte Kriegesgefangene handle, wird durch die Haltung und das Auftreten dieser Männer eines besseren belehrt. Bald werden die Wanden zu spüren bekommen, weil das Kosakenschwert auch auf dem Balkan aufschlagen kann, und der vom Mostauer Sender so hochgeehrte Vandenhäuptling Tito wird schon von den Männern zu spüren bekommen, die gewohnt sind, ohne Rücksicht reinen Tisch zu machen, wenn es gegen den Feind g. It, der ihnen alles, ihre Familie, ihre Heimat und ihr Glück genommen hat.

Kriegsbericht Edgar Bissinger.

Rundschau

* Die italienische Regierung hat ihren Sitz von Rom verlegt - in eine Stadt in der Nähe des Hauptquartiers - wie amtlich veröffentlicht wurde. Es ist mit anderen Worten eine Verlagerung des politischen Gewichts auf der Halbinsel vorgenommen worden, die durch den Krieg bedingt ist. Die ausgelegte Lage der Hauptstadt - die Entfernung der Rüste nach Ostia ist nur gering - hat schon beim Kriegseintritt Italiens die Erwägung nahegelegt, wenigstens die kriegswichtigen Ministerien und Dienststellen aus Rom zu verlegen. Der Entschluß der unter Führung Mussolinis stehenden neuen Regierung, Rom als Regierungssitz aufzugeben, ist nicht etwa, so schreibt der römische Korrespondent der „Berliner Morgen-Zeitung“ u. a., eine unter dem Druck des Feindes erfolgte Maßnahme, sondern eine freiwillige Entscheidung von großer Tragweite. Sie gehört auch zu jenen Klärungen, die das durch Badoglio in Italien ausgelöste Gewitter herbeigeführt hat. Die Regierung Italiens geht deshalb nach Norden, weil hier in Anlehnung an Mitteleuropa und den deutschen Bundesgenossen die Arbeits- und Kampfbasis des Landes liegt. Es wäre eine Vortäuschung falscher Tatsachen und eine Verschleierung, wollte man die Rüstung aufrechterhalten, daß Rom diese Aufgabe leisten könne. Rom kann sie nicht leisten, weil es von See her so leicht gefährdet ist, und weil auch seine Verkehrsverbindungen bei der Lage der feindlichen Flugplätze für längere oder längere Zeit unterbrochen werden könnten.

Die Regierung geht nach Norden, aber die deutschen Truppen bleiben im Süden, und zwar mit ihren Stäben. Nicht umsonst besteht ein besonderer Befehlsbereich, der dem Oberbefehlshaber Süd, Generalfeldmarschall Kesselring, unterstellt ist, während im Norden Generalfeldmarschall Rommel das Kommando führt. Seit dem Tage des Badoglio-Verrats kämpfen die deutschen Truppen ungebunden. Es gab einen Augenblick, in dem die englischen und amerikanischen Landungstruppen unter schweren Verlusten bis auf ihre Schiffe zurückgetrieben wurden. Das Feindquell verlautet sehr viel über die weiteren Kämpfe und auch über die Taktik, die die deutschen Truppen anwenden. Alle Eisenbahnstraßen seien so zerstört, als wenn sie nie vorhanden gewesen wären, so heißt es. Das Vordringen werde durch außerordentlich tiefe Minenfelder erschwert. Das eine ist sicher, jeder Fußbreit wird den Engländern und Amerikanern im Süden der Halbinsel von den deutschen Truppen freitig gemacht. Was nicht aber erst dann sein, wenn sie vor der deutschen Hauptkampfmitteln antommen?

Wenn auch das Verlassen Roms durch die italienische Regierung ein kares Zeichen der militärischen Lage darstellt, so war es doch - zumal für eine faschistische Regierung - kein leichter Entschluß. Nach Rom - das war der Ruf, mit dem der Faschismus gegründet wurde, und in Rom hat der Faschismus auch seine bedeutendsten Denkmäler und Bauten zurückgelassen. Sie zeugen für den Romgedanken Mussolinis und lassen sich nicht ausweichen.

* Daß Badoglio und Viktor Emanuel nach ihrem Uebertritt zum Feind nicht in der Lage sind, eine Basis für ihre Arbeit zu finden, erwies sich schon bei den Bemühungen um die Bildung eines Kabinetts, das, wie schon berichtet, immer noch unvollständig befestigt ist. Offenbar hatte man dabei gerade auch auf den berühmtesten Antifaschisten Graf Sforza gefehlt, der vor der faschistischen Wende einmal italienischer Außenminister gewesen war und nach dem Machtantritt Mussolinis als Emigrant die Migration gegen das faschistische Italien von Washington aus leitete. Graf Sforza, so schreiben die „N. N.“ u. a., der gerade wegen seiner Bemühungsarbeit gegen Italien in London und Washington stets offene Arme fand, sollte nun auch der Badoglio-Regierung beitreten, lehnte aber zur Ueberzeugung der Anglo-Amerikaner und nicht weniger noch auch Badoglio ab. Einestheils wird behauptet, daß Sforza sich zum Ziel gesetzt habe, selbst Oberhaupt eines von den Anglo-Amerikanern kommandierten Italiens zu werden. Andererseits geht aus verschiedenen von ihm in der letzten Zeit abgegebenen Erklärungen hervor, daß er unter keinen Umständen mit der Diktatur Savoyen zusammenarbeiten will und ausgesprochen republikanisch orientiert ist.

Sforza, der sich als „Führer der freien italienischen Bewegung“ bezeichnet, kritisierte in einer Uebersetzung mit einem Vertreter der „New York Times“ den Vordalang Churchills, daß Italien „ein Viktor Emanuel“ scharer solle. Er betont, daß Churchill in dieser Hinsicht sehr schlecht unterrichtet sei. Diese Aufforderung an die Italiener sei das selbe, als wenn man den wulentbrannten Soldaten Cromwells verbreitet hätte, sie sollten die Stuartis unterstützen. Sforza führte aus, daß die Alliierten einen solchschweren Fehler machen würden, wenn sie weiter auf das Haus Savoyen setzen sollten. Nach seiner Ansicht müsse man die Regierung Badoglio „radikal weglegen“. Bis jetzt scheint man allerdings in London und Washington noch der Meinung zu sein, daß man auf die „Regierung“ Badoglio und Viktor Emanuel nicht verzichten kann, da man sie als die geeigneten „Oppositionsfiguren“ hält. Dem Appell Mussolinis entgegenzukommen, Solde Ueuerungen sind unumgedelt das unwillkürliche Eineständnis, daß Badoglio und der König lediglich die Rolle von Marionetten spielen.

Das Wichtigste in Kürze

Das 1941 in finnischer Sprache erschienene Werk Adolf Stitters „Mein Kampf“ ist bisher in über 80 000 Exemplaren auf dem finnischen Büchermarkt abgesetzt worden. Diese Auflage gewinnt besondere Bedeutung angesichts der nur 3/4 Millionen betragenden Bevölkerungszahl Finnlands.

Wird Hamfun, der jüngste Sohn des norwegischen Dichters Knut Hamsun, erhielt für seinen tapferen Einsatz an der Ostfront das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Er kämpft als Freiwilliger in den Reihen der Waffen-SS gegen den Bolschewismus.

Der rumänische Staatsangehöriger meldet, daß über die zwei rumänische Schriftsteller, die in der politischen Bewegung der Rumänen angehört, Juangausenfaß verhängt worden sei. Beide hatten Gespräche über die innen- und außenpolitischen Ereignisse in einer den Interessen des Volkes abträglichen Weise geführt.

Wie Neuter aus dem nordamerikanischen Hauptquartier meldet, ist der Badoglio-Akte eine „alliierte Militärcabala“ ausgestellt worden. In ihrer Spitze steht General Mason Mac Farlane, der Gouverneur und Oberkommandierende von Gibraltar.

Wie aus London verlautet, soll Badoglio verhaftet haben, eine Mission in London und wahrscheinlich auch eine in Washington zu akkreditieren. Die britische Regierung hat aber diesem Verlangen nicht stattgegeben.

Von einem Badettenraub berichtet „Regime Fascista“. Danach hatte sich der Marineakademie kommandierende Admiral am Morgen des 9. September, um 10 Uhr von Benedigo begeben und die Badetten der Akademie auf das Motorschiff „Saturnia“ bringen lassen, wo sie in die Verladerräume eingeschlossen wurden. Kurz darauf löstete das Motorschiff die Anker und fuhr mit Kurs auf Malta davon.

Frau Doktor . . .

Roman von LIESBET DILL

19) Schon bei der Suppe mußte Schoenhäuser, daß die Besetzung der Tafel falsch war. Wanda sprach starr mit ihrem Eisherrn mit Frau von Schlieben über Wasser, die eben in den Schulen aufgeloopert waren, und gab ihr einige Anweisungen für ihre Kinder.

Die Frau hat doch gar keine gefälligen Talente, dachte er.

Schlieben, sonst ein ausgezeichnetes Gesellschaftler und sehr beliebt bei den Frauen, unterhielt sich mit dem Legationsrat über Jagd, ein Thema, das Schoenhäuser als Tischgespräch verhasst war. Der Legationsrat, ein eleganter, sehr gut aussehender Siddeutscher, durch das Materngespräch kaltgestellt, machte einige Verjude, sein eingetrocknetes Englisch aufzuklären. Aber Lily antwortete nur kurz und zerstreut. Sie gehörte zu den Ausländerinnen, die es als Mangel an Bildung empfanden, wenn jemand ihre Sprache nicht versteht.

Die Schlieben war bei ihrem Lieblings Thema, ihren Kindern. Sie hatte in den acht Jahren ihrer Ehe sechs Kinder geboren und aufgezogen. Als die beiden Jünglingen am selben Tage erschienen, hatte Schlieben ihm telegraphisch: Zwillinge eingetroffen. Storch abgeholfen . . .

Schoenhäuser war heute ein nervöser Wirt. Er ludte den alten Merens, der auf seine etwas feierliche und gemessene Art servierte. „Bitte, Merens, geben Sie die Flasche schon her. Er wird doch temperiert sein, der Burgunder? Kommen die Chamignons bald? Gaben Sie nicht vergessen, daß die Grapefruit geistig sein soll?“

„Aber, Axel, überlaß das doch den andern“, sagte Wanda.

„Ne dérangez pas le service“, sagte Schlieben. „Man meint, es war sein erstes Diner.“ Er trank ihm zu, wobei er das linke Auge zuwinkte und eine Kopfbewegung nach seiner schönen exotischen Nachbarin machte.

Diese Bewegung ärgerte Schoenhäuser. Er sah eine halbe glühende Röhre dunklen Augen. Sie langweilt sich, dachte er. Er ärgerte sich über seine Frau, die an der Tafel saß, als ginge sie die Sache nichts an. Die Kunst der letzten Unterhaltung war ihr nicht gegeben. Er ärgerte sich über die Gräfin Schlieben, die mit lauter Stimme von den Malen ihrer Kinder sprach, ein Thema, das niemand interessierte, und daß seine Freunde gerade heute ihre politischen Meinungsverschiedenheiten austragen mußten und leeres Stroh drochen vor Schlieben, der ungerührt wie ein Felsblock dastand, ohne seine Ansicht zu äußern, die jeder kannte.

Schabe, daß der alte Bilgenheim nicht gekommen war. Der wollte immer eine Unterhaltung in Fluß zu bringen und verstand es, wie Schlieben das nannte. „Die Raufen durch gutbesetzte Langmüßig auszufüllen.“

Schoenhäuser hatte das bis jetzt auch sehr gut verstanden, aber heute versagte auch er. Er war beunruhigt durch „ihre“ Gegenwart und enttäuscht, daß ihr seine Gesellschaft so wenig zu behagen schien. Sie sah steif und wie erfroren da, ein Fremdkörper in diesem Kreis. Sie mochte nicht alles verstehen, was gesprochen wurde, oder die Themen schienen sie nicht zu interessieren. Wie konnten sie es auch? Ihre Hand spielte nervös mit der Blumenranke, die auf dem Damasttisch lag, und sie wich seinem Blick aus. Als er sein Glas hob, mußte er lange warten, bis sie ihm den Kopf zuwandte. Ihre dunklen, verschleierte Augen begegneten den seinen, ohne daß es in ihnen aufleuchtete wie sonst . . .

„Was hat sie nur?“ dachte er. Sie war nicht in Stimmung, das sah er. Hatte es sie gekränkt, daß seine Frau sein Wort an sie richtete und die anderen sich über etwas unterhielten, das sie nichts anging?

Schlieben, dieser Charmeur, hatte noch keine Rede mit ihr gewechselt. Er hatte seine Talente zu Hause geübt. Oder wollte sie nicht zeigen?

Lilys verändertes Wesen beeindruckte Schoenhäuser. Ihre Stummheit, ihr blaßes, ruhiges Gesicht, das ein Rätsel festzuhalten bereit war, das ihm erzählend schien. Er kannte jede Veränderung in ihrem schönen Gesicht. Sie kam ihm vor wie eine Fee, die vom Himmel in einen Bauerhof gefallen ist. Sie mußte die Luft fühlen, die zwischen ihr und den anderen stand. Aber weshalb eigentlich und warum?

Er hatte Wandas betonte Korrektheit, mit der sie Lily begrüßte, wohl bemerkt. Die anderen nahmen offenbar Partei. Für die Gattin . . . Gegen die Unbekannte.

Das war's.

Er stand Qualen aus, bis das Essen zu Ende war und Wanda die Tafel aufhob und man in sein großes Wohnzimmer ging, wo die verschleierte

Stehlampen brannten und im Kachelofen das Holz knackte . . . Es war warm und behaglich hier. Wanda und die Gräfin Schlieben setzten sich auf das Sofa in eine Ecke, Lily Beel nahm ihr Schaufelstisch Platz, die Herren saßen in den tiefen Sesseln um sie herum und man rauchte.

Den Bodentopf zurückgelehnt, die langen, schlanken, seidenbespannten, schönen Beine übereinander geschlagen, sah Lily Beel in ihrem Schaufelstuhl. Das enge Kleid war an der Seite geschnitten und man konnte ihre Beine fast bis an die Hüften sehen. Auf der Bühne hätte sie mit der Schaufelstellung ihrer schlanken Glieder Bewunderung erregt, aber hier erregte es Anstoß. Es paßte nicht in diesen Kreis. Und Lily schien das zu fühlen, denn sie war schweigsam und ernst. Der große Solitär an ihrer schmälsten Hand warf sprühende Blitze. Es war ein echter Brillant, aber so ungewöhnlich groß, daß er wie ein Nachtschmetterling wirkte.

Schlieben hatte sich an ihrer Seite niedergelassen. Er entschuldigte sich, daß er bei Tisch so wenig gesprochen habe, aber er verstand kein Englisch. „Was heißt: Ich bitte um Gnade?“

„Ich beg your pardon.“

Er wiederholte es und küßte ihr die Hand. „Weshalb können die Herren alle nicht das Englische?“ fragte sie.

„Weil wir es nicht gelernt haben.“

„Schoenhäuser spricht es aber sehr gut“, sagte sie. „Ja, der!“ rief Schlieben. „Der kann alles, was nötig ist. Könnte ich nicht bei Ihnen Unterricht nehmen? Vielleicht lernen ich's noch? Ich bin noch gar nicht so alt, wie ich aussehe.“

Sie lächelte . . . Ihre schönen Zähne blühten, die kalte war fort.

„Gott sei Dank“, dachte Schoenhäuser. „Das Eis ist gebrochen.“

Die drei Herren sahen um die schöne Frau, und Schlieben nahm Unterricht. „Was heißt, ich liebe dich?“

Heinrichs Freite . . .

Ein ostpreussisches Geschichtchen von Paula Lach

Das war der Heinrich Konetat in Königsberg. Wenn der so ein trauriges Mariellchen sah, dann stand sein Herz in hellen Klammern. Und weil er selber so ein staarischer Junge war, drehten auch die Mädchen sich gern nach ihm um. Er sah hin, — sie sah her . . . und da hatte er schon die vorige vergessen. Das ging so eine Weile, dann aber wurde ihm der Boden zu heiß, und er beschloß, das Feld seiner Tätigkeit ein Ende zu machen.

Zu jener Zeit erkrankte in einer kleinen Nachbarstadt der alte Krißke in seinem Laden, und seine Tochter, die Fräulein, mußte das Verlaufen besorgen. Das schien ihr nun nicht das Richtige für ein eheliches Mädchen, mitten unter fremdem Mannvolk zu stehen und Soden und Unterholz zu verkaufen. Daneben hatte sie auch noch Väterchen zu pflegen, die beiden Stuben reinzuhalten und das Essen zu kochen. Sie riefte sich tüchtig ab, bis eines Tages der Herr Doktor meinte, mit dem Väterchen seiner Krankheit könnte das noch lange dauern, er solle lieber für den Laden einen tüchtigen jungen Mann suchen, sonst würde ihm das Krißken auch noch krank.

Dem alten Krißke wollte es zuerst garnicht in den Sinn, so einen fremden Rabommel in seinen Laden zu stellen. Aber dann setzte er doch eine Anzeige in die Zeitung.

So an zehn Bewerberinnen gingen ein; ordentliche Angebote mit guten Zeugnissen waren darunter. Einer aber hatte sein Bild beigelegt, und das behagte ihm die Fräulein heimlich immer wieder: Er war ein staarischer Bengel hatte sie noch nicht gesehen. Der war denn doch anders als der Krißke Gnädige mit seinen drei Rodennarben, der ihr schon lange Glupschäugen machte.

Dem Alten allerdings klang alles was der junge Mann da schrieb, ein bißchen großpraktisch, die Fräulein aber purrte und purrte, bis der Väterchen ihn dann doch einstellte. Und das war niemand anders als unser Heinrich Konetat!

Eines Tages stand denn auch so ein lachender Affe vor der Fräulein im Laden, klappte mit den Händen, blinzte sie mit seinen hellen Augen an und sagte: „Da bin ich, inäbliches Fräulein!“

Sie hatte ihn natürlich sofort erkannt. Ihr Gerächchen huberte wild. Sie wurde ratlos bis in die Haare hinein, als sie erwiderte: „Das Anbide lassen Sie mir zu Haus. Für Ihnen bin ich einfach das Fräulein Irma.“

„Ach sooo?“ machte der Heinrich, „Sie sind auch bloß aniestelt? Denn sagen Sie mal schnell — wie ist der Alte?“

Aber ehe Fräulein antworten konnte, ging die Ladenglocke und Krißke schrie: „Sie können gleich befehlen“, sagte Fräulein höflich. „Ach sag wegen Ihnen dem Väterchen Bescheid.“

„Wo hoch!“ dachte der Heinrich. Aber da war die Marzell schon raus. Jetzt aber nicht wie sonst dachte der Heinrich weiter und begrüßte den Kriß-

„I love you.“

„Das klingt nicht sehr überzeugend. Noch einmal! Mehr Gefühl, bitte.“

„I love you“, wiederholte sie, und legte ihre Lippen an das Krißken und sah Schoenhäuser an, der am Rauchstisch eine Riste Zigarren öffnete.

„Das war schon besser“, sagte Schlieben. „Wie heißt das auf-französisch, Schoenhäuser?“

„Je vous adore!“

„Ah, das klingt anders! Der versteht es! Schoenhäuser ist in der Liebung geblieben . . . Aber ich hab' alles verlernt.“

„Du bist ja recht galant“, rief seine Frau vom Sofa her.

„Wie? Ich nehme doch Unterricht.“ Und er fuhr fort: „Wie heißt: Ich hasse Sie?“

„Wozu wollen Sie das wissen?“ fragte Lily Beel. „Weil es dazu gehört.“

„Zur Liebe?“

„Ja. Mit I love you fängt es an, mit dem Haß hört's auf. Also?“

„I hate you“, sagte sie und warf unwillkürlich einen Blick nach dem Sofa, wo sie eine Lorgette auf sich gerichtet sah. Frau von Schlieben, die kurzzeitig war, senkte das Glas und fuhr in ihrer Unterhaltung mit Wanda fort: „Also, man nimmt ein bißchen Leintuch, taucht es in kaltes Wasser, ringt es gut aus . . .“

„Wie zu sanft“, sagte Schlieben. „Noch einmal, mit Verze.“

Lily Beel wiederholte laut: „I hate you“, ohne jemand anzusehen.

„Was?!“ riefen die Herren.

„Man sollte doch nie den Sammetpfoten trauen“, meinte der Ministerialrat.

„Was ist Sammetpfoten?“ fragte Lily Beel.

Und er nahm mit übertriebener Artigkeit ihre schmale Hand und küßte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten

— Trotz ihrer Jugend bereits mehrfach verheiratet war die 23 Jahre alte Fräulein Bogels, die wegen Diebstahls und Berührungsgang des Andertens eines Gefallenen vor dem Berliner Amtsgericht stand. In dem zur Beurteilung stehenden Falle hatte sie die Verhältnisse einer hochangesehenen Familie aus einem Berliner Westort ausgenutzt und dabei erfahren, daß nur die Hausangestellte allein in der Wohnung anwesend war. Darauf baute sie ihren raffiniert durchdachten Plan. Eines Abends klingelte sie am Tore und gab sich der öffnenden Angestellten als Bekannte des abwesenden Hausherrn aus. Durch ihr feines Auftreten gelang es der Haushälterin auch, den Glauben zu erwecken, als beruhe ihre Angebots auf Wahrheit. Sie wurde eingelassen, und das Mädchen stellte ihr dienliche Flüßchen das Fremdenzimmer zur Verfügung. — Am anderen Morgen war das „gnädige Fräulein“ aber bereits wieder „abgereist“, und mit ihr ein Koffer mit Wäscheutensilien, Kleidern und vielerlei anderen Gegenständen. Die Gauerin hatte sich nur etwa eine Stunde in dem Hause aufgehalten und nach Einbruch der Dämmerung unbemerkt das Bett gesucht, nachdem sie vorher in aller Eile geblüht aufgeräumt und ihre Beute in den eigenen Koffer hineingebracht hatte. Einige Zeit darnach gelang es der Polizei, die Angeklagte in einem Gasthof in der Nähe des Potsdamer Platzes aufzufinden und festzunehmen. Bei ihrer Vernehmung gab sie dreifach an, daß sie mit den Bestohlenen verlobt sei. Ihr vor Jahren geborenes uneheliches Kind sollte angeblich vom 1941 gefallenem Sohn der Familie herkommen. Nach ihren weiteren Angaben hatte sie beschloß, an jenem Abend, als sie die Diebstehere beging, eine Ausprache herbeizuführen und die „Gräueln“ ihres Kindes aufzuklären. „Wenn man einen Enkel präferieren will, dann stellt man nicht“, damit hat der Vorleser diese phantastische Aussage bestätigt. Die Angeklagte hatte die Angeklagte niemals ein Wort davon gesagt, daß der gefallene Bekanntheitsgröße als Vater ihres Kindes in Frage kommen könnte, im Gegenteil, ihr Grund ihrer Angaben war bald nach der Geburt einer ihrer Stiefkinder als Erzeuger ermittelt und festgestellt worden. Die Angeklagte hatte von Jugend an einen verwerflichen und lieberlichen Lebenswandel geführt. Die Tatsache, daß sie es gewagt hatte, einen ehrenwerten jungen Menschen, der sich nicht mehr persönlich gegen ihre dreifachen Behauptungen wehren kann, weil er inzwischen den Selbstmord gefunden hat, in ihre schamigen Geschichten hineinzuschreiben, ist besonders schwer anzusehen. Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu insgesamt zwei Jahren zwei Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrenverlust.

— Eine Familientragödie wurde vor dem Landgericht in Bismarck in der Verhandlung gegen die zwanzigjährige Margarethe D. aus Bismarck entrollt. Die Eltern des Mädchens leben in völlig zerrütteter Ehe und stehen im Scheidungsprozess. Die Tochter, die mit großer Liebe an der Mutter hängt, streute nun eines Tages ihrem Vater Klage in die Suppe, was zur Folge hatte, daß er und die Mutter die ebenfalls von der Suppe ab, ernstlich erkrankten. Das Mädchen gelang eine Zeit lang mit der Einschränkung ein, daß es den Vater nicht töten, wohl aber krankmachen wollte. Vor Gericht nahm sie das Geständnis zurück und behauptete in einem erneuten Sachausbruch ihren Vater, sich selbst vergiftet zu haben, um die Familie verächtlich zu machen. Das irreführende Mädchen wurde unter Berücksichtigung besonders milder Umstände auf fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

— Ein Rosenkranz war es, der nicht nur ein furchtbares Verbrechen aufklärte, sondern den Täter geradezu schuldlos machte, sich selbst der Polizei zu stellen. In dem merkwürdigen Falle ist die polizeiliche Recherche aus Bismarck durch den Polizeikommissar Rebo Antinori, der lange Zeit als Gärtner bei einer früheren Schauplatz besetzt gewesen, die am Stadtrand ziemlich entfernt eine hübsche Villa demonte. Eines Tages schied er aus seiner Stellung aus. Kurz darauf meldete er sich bei der Polizei und gab an, seine frühere Arbeitgeberin in der Jagdhütte ihres Parkes getötet zu haben, um sie ihres Schmuckes zu berauben. Antinori schilderte die entsetzliche Tat, ohne eine Spur von Reue zu zeigen. Auf die Frage, was ihn denn veranlaßt habe, sich freiwillig der Polizei zu stellen, entgegnete er nur: „Der Rosenkranz.“

Rebo hatte seine frühere Dienstherrin aufgefunden. Unter einem Vorwand lockte er sie in die kleine Jagdhütte und erzwang sie dort. Dann machte er sich daran, die Leiche zu verbrennen. Während er — es war bereits dunkel geworden — die Vorbereitungen dazu traf, schien es ihm, als spüre jemand aus Fenster. Das Klappen wiederholte sich. Schon glaubte er sich entdeckt, als er bemerkte, daß ein riesiger Rosenkranz unmittelbar vor dem Hause in der hübschen Nacht immerzu gegen das Fenster klopfte. Dieses Geräusch machte ihn so nervös, daß er schließlich hinausrannte, um den Jäger, der das Geräusch verursacht, abzurufen. In diesem Augenblick schlug der Wind die schwere Tür zu. Die Schlüssel lagen auf dem Tisch der Jagdhütte — neben der Ermordeten und seiner blutbesetzten Socke, in der seine Personalausweise befanden. Trotz aller Bemühungen war die Tür nicht aufzufangen. Und durch das Fenster konnte der Mörder nicht mehr an den Schauplatz seiner Untat zurückkehren, da sich ein enormes Stiergeheiß vor dem Antinori erhob, daß er verlorer war. Nach diesem eigenen Aussehen bekam Antinori zunächst einen Entschluß und wollte sich in seiner Paniksituation an dem Rosenkranz „rächen“, indem er ihn herauszureißen versuchte. Das hatte jedoch nur zur Folge, daß er sich an den Boden des Strauches erhebliche verletzte und schließlich, aus vielen Wunden blutend, das Aussehen seiner Lage einlief. Nach reichlichem Ueberlegen wartete er den Morgen ab und begab sich sodann zur Polizei. Man fand seine Angaben durch die Tatsachen bestätigt und stellte fest, daß Antinori in seiner ersten Panik den alten Rosenkranz ringsum im Garten herumgeführt hatte. Der Jäger, der ihn selbst auf so seltsame Weise als Täter handhabte und jeden Fluchweg versperrte, widerstand seinen Bemühungen.

Die silberne Woge . . .

Eine Erzählung aus Finnlands Lappmarken von Sidor Singanpään

Der Lappe Biduula sah auf seine billige Aluminium-Alarmuhr, die er nicht umsonst Handgelesen gebunden, sondern an einer Schnur auf der Brust trug. Die Zeiger standen präzis auf drei Uhr, und Biduula grünte zufrieden. Er hatte sich vorgenommen, um drei Uhr aufzuwachen — und es war ihm gelungen!

Draußen war es schon fast hell, die nordischen „Nichten Nächte“ waren noch nicht vorüber, es wurde nur eine halbe Stunde lang ganz dunkel in der Nacht. Biduula stand auf, zog die mühsamere Parka mit der Kapuze an, steckte die Hände in die buntgezeichneten Schuhe aus weidem Reintierleder und setzte die sechsstellige Rappennüsse mit dem riesigen roten Wollpulchel auf den Kopf. Er warf einen Blick auf die Uhr, seine junge Frau. Sie schlief fest, den Kopf in das flache Kissen aus getrocknetem Seidekraut gepreßt. Ihre schönen bunten Haare fluteten bis zur Hüfte hinab. Biduula war unagbar stolz auf seine junge Frau, sie war schön, fast wie ein junges Reintier! Und tüchtig war sie auch. Welche andere Frau hätte an einem einzigen Tag vierzig Reintierfelle mit der Brandmarke versehen können? Das war nicht so einfach. Die jungen Tiere waren wild und schnell wie der Blitz. Wenn man sie mit dem Lasso gefangen hatte, warfen sie sich auf die Erde, traten mit den scharfen Hufen nach allen Seiten und schrien, wie kleine Kinder. Manchmal wurde man ein ganzes Stück mitgeschleppt, aber Ehrliche lachte und jauchzte nur, sie warf sich mutig über das Tier und hatte den richtigen Griff, so daß auch das wilde Kalb in ganz kurzer Zeit ruhig wie ein Lammchen wurde.

Biduula ließ seine Frau schlafen, sie hatten sichere Tage vor sich, das mußte er. Heute würden sie aufbrechen, um die Herde nordwärts zu führen. Eine weite Wanderung lag vor ihnen, drei hohe Berggäbe mußten überwandern werden, reizende, vom Rautever des Frühsummers geschwollene Elbe mußte man durchschwimmen, gefährliche Steilfänge und Lawinen warteten auf ihre Beute, aber die Herde mußte sicher an ihren Bestimmungsort gebracht werden — viele hundert Kilometer nordwärts.

Ein kalter Wind schlug Biduula entgegen, als er aus dem Zelt trat. Er atmete die frische Luft in vollen Zügen. Die Reintierherde — mit Jungtieren

ging in der Mitte der Herde. Unablässig umkreiste Nurni die „silberne Woge“ . . .

Die Gebirgskette am Horizont rühte langsam näher, schon konnte man die einzelnen Felsberge und Formationen unterscheiden. Auf den Klüften lag noch Schnee, erst im August würde das letzte weiße Flecken verschwinden sein. Biduulas scharfes Auge erkannte den schmalen Pfad, den einzigen Pfad, auf dem man über diese Naturbarriere kommen konnte. Er kannte den Weg genau, und er wußte, welche Gefahren lauerten. Hier hatte sein Vater einmal seine waren in den Abgrund gefegt worden, wie weißes Land, in den ein Sturmwirbel fährt.

Hinter zwei großen Felsblöcken am Pfad lagen zwei Männer versteinert und lauerten auf die Herde. Seit Wochen waren sie heimlich Biduulas Wegen gefolgt, nun war die Gelegenheit günstig für einen Überfall. Sie wollten einen Teil der Herde abschneiden und die anderen Tiere über den Abgrund treiben. Sie hatten Waffen bei sich, Waffen russischen Ursprungs, die sie als Lieberbleibel des Winterkrieges gefunden hatten. Die beiden Männer waren „Bildgänger“, Lappen, die ihre Herde verloren hatten und sich nun herumtriebren und auf Gelegenheit lauerten, andere zu beschlehen. Sie fanden ihr Versteck ideal, ein riesiger Felsblock hing über ihnen, so daß sie im Schatten lagen, nicht unter ihnen, so daß sie der Pfad nicht wie ein graues Band hin. Niemand konnte ihnen entkommen.

Biduula ahnte nichts von der Gefahr. Nurni murzte und sträubte die Nackenhaare. Er witterte etwas Fremdes, aber Biduula achtete nicht darauf, er sammelte seine Herde am Engpaß. Noch einmal blinzte er den Pfad hinauf, ein riesiger Felsblock hing drohend über dem Weg. Ehrliche sah Biduula am Arm, ihre Augen waren ganz dunkel vor Schreck. „Müssen wir dort vorbei?“ flüsterte sie. Biduula nickte. Ehrliche schüttelte den Kopf: „Warte noch“, sagte sie. „Nein, wir müssen weiter, ehe der Abend kommt, müssen wir die Bergkette hinter uns haben! Abends müßt ihr den Nebel.“ „Warte“, sagte Ehrliche heiser. Biduula ließ das Reintier an, die Herde drängte unruhig hin und her.

In diesem Augenblick schritt ein scharf knitternder Laut durch die Luft. Biduula rief das Reintier her, er jagte ihm den eisenschlagenden Stock in die Weichen. Das Tier brach zur Seite aus — wie ein silberner Strom folgte die Herde und zerstreute sich auf der Ebene. Ein donnerndes Krachen, ein Poltern! In einer einzigen graubraunen Staub-

Kartoffellied

Von Matthias Claudius

Kasteten hin, Kasteten her,
Was kümmern uns Kasteten?
Die Kamme hier ist auch nicht leer
Und schmeckt so gut als honne d'ere
Von Kröschchen und von Kröten.

— Und viel Kastet und Lederkrat
Verbirgt nur Blut und Magen.
Die Kröschchen lauter Krat,
Sie kochen uns viel eher tot!
Ihr Herren, laßt euch sagen!

Schon tödlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Madagter!
Sie dünnt sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein richtiges Magenpflaster.

— moße wickelten zwei Menschenkörper in der Luft, gefolgt von mächtigen Felsblöcken, die auf dem Weg aufschlugen und im Abgrund verschwand. Felssturz! Der ungeheure Felsblock, unter dem die beiden Wegelagerer lagen, hatte sich gelöst, unterhölt vom Schmelzwasser. Er zerstückelte die Feinde der „silbernen Woge“, er rettete Biduulas Herde.

Sie gruben die beiden Toten ein. Ehrliche Hände zitterten, aber Biduula war ganz ruhig. Er legte die Reste des Felsblockes auf das Grab, damit die wilden Tiere die Toten nicht ausgraben. Er legte aus Reintierfellen ein Kreuz und er betete für die armen Seelen. Er wußte nicht, daß die Toten seine Feinde gewesen waren. Ingedröck im Abgrund lagen die zerstückelten Leiber der Wegelagerer.

„Kommt“, sagte der Lappe zu seiner Frau, „mir können weiter. Der Berg hat sein Opfer bekommen, wir sind sicher!“

Die Glade, der Reintiere lodte, langsam setzte sich die Herde in Bewegung. Die „silberne Woge“ schob sich die Bergkette hinauf — weiter nach Norden . . .

+ Der Karlsruher Bildhauer Karl Dietrich, ein geborener Elbfürst, konnte seinen 60. Geburtstag beschönigen. Von ihm stammen auch Bildnisbüsten, Hauptplastiken bei Kaiserreich und die mächtige Gießerei, die das badische Wappentier auf dem Leinwandbild einmal vor der Hauptpforte in Karlsruhe.